

Reisefieber

Sie sind aber auch mutig, dass Sie mit dem Rollstuhl eine solche Reise auf sich nehmen!"

"Ach, das sieht schlimmer aus, als es ist. Die Bahnhofsmission hilft einem ja beim Ein- und Aussteigen."

"Na ja, aber trotzdem – ich hatte auch mal einen Onkel, der behindert war. Ich kenne die Probleme"

"Nein wirklich, das ist bestimmt nicht anstrengender, als mit dem Hund zu reisen. – Wie heißt denn Ihrer?"

"Max. Aber eigentlich nennen ihn alle Mäxchen."

"Dann ist er also harmlos?"

"Völlig. Eine Seele von Hund, sage ich Ihnen."

"Na komm' mal her, Mäxchen! Na komm' ..."

Mäxchen hatte bislang, die Boxerstirn in Denkermanier gerunzelt, brav neben seinem Frauchen gelegen. Die alte Dame hatte eine Decke für ihn ausgebreitet. Der Vorraum des Zuges war zwar mit Teppich ausgelegt, doch wurden die Zugbewegungen dadurch anscheinend für den Hund nicht genügend gedämpft. Jedenfalls beantwortete Max jedes unregelmäßige Rattern des Zuges mit einem ärgerlichen Zucken der Augen. Sobald er seinen Namen hörte, legte er die Stirn in noch tiefere Falten und wandte seinen Kopf dem vielleicht 17-jährigen Mädchen zu, das seinen Namen ausgesprochen hatte.

"Darf ich ihm etwas zu naschen geben?"

"Wenn Sie wollen ... Aber seien Sie nicht enttäuscht – er ist ziemlich wählerisch."

Das Mädchen öffnete die neben ihm stehende Tasche und zog eine Tüte heraus, in der sich etwas Reiseproviant befand. Kaum hörte Max das Tütenrascheln, da erhob er sich auch schon und setzte sich direkt neben den Rollstuhl. Sein Stummelschwanz zuckte freudig erregt hin und her.

"Na, ist da was Feines drin?" sprach das Mädchen ihn an, indem sie ein Leberwurstbrot auspackte. "Komm', hier hast du was Gutes!"

Nachdem er das Leberwurstbrot kurz beschnuppert hatte, schlang Max gierig die Häppchen herunter, die das Mädchen ihm reichte. "Leberwurstbrote verschmählt er aber nicht!" triumphtierte seine Gönnerin.

"Nein, die natürlich nicht. Das erinnert ihn ja auch an sein Herrchen – meinen verstorbenen Mann. Der hat ihn auch immer mit Leberwurst verwöhnt."

Die alte Dame blickte ihren Hund – der allerdings nur Augen für das Leberwurstbrot hatte – gerührt an. "Die Bahnhofsmission haben Sie sicher schon vor der Fahrt benachrichtigt?" fragte sie.

"Heute holt mich mein Vater ab. – Huch! – Du sollst mich aber nicht beißen, du Schlingel! – Normalerweise holt mich immer meine Mutter ab; aber die ist zur Zeit im Krankenhaus."

Das erste Brot hatte Max bereits vertilgt. Schmeichlerisch stieß er so lange mit der Schnauze gegen die Hand des Mädchens, bis seine Wohltäterin ein weiteres Brot aus der Tüte hervorholte. "Das ist aber das letzte, hörst du?"

Das Mädchen blickte fragend zu der alten Dame herüber. "Wenn Sie das Brot entbehren können, können Sie ihn ruhig füttern", sagte diese wohlwollend. "Er frisst nie mehr, als er verträgt. – Was hat denn Ihre Mutter, wenn ich fragen darf?"

"Ach, nichts Schlimmes. Das heißt, vor der Operation war es schon sehr schmerzhaft – Gallensteine, wissen Sie?"

"Mein Gott, wie unangenehm!"

"Heutzutage ist das eine reine Routineoperation", erklärte das Mädchen ruhig. "Minimal invasiv", sagen die Ärzte: nur ein ganz kleiner Schnitt. Aber die Operation war erst gestern – deshalb kann meine Mutter heute nicht zum Bahnhof kommen." Sie wandte sich wieder Max zu: "So, das war's jetzt: Mehr gibt es nicht."

Max legte die Stirn in Falten und blickte seine Wohltäterin aufmerksam an: Das konnte doch nicht ihr Ernst sein?

"Aber normalerweise werden Sie immer von Ihrer Mutter abgeholt?"

"Ja, schon. Mein Vater ist viel auf Reisen, und Freitagnachmittag, wenn ich aus dem Internat nach Hause komme, steht er meistens irgendwo im Stau. – Ja was ist denn, Mäxchen?"

Max hatte wieder angefangen, die Hand des Mädchens mit der Schnauze zu bedrängen. Anfangs hatte er sich damit begnügt, daraufhin ein wenig getätschelt zu werden. Aber da dies ja doch nicht das eigentliche Ziel seiner Bemühungen war, hatte er zuletzt laut zu schnaufen begonnen.

Die alte Dame lächelte wohlgefällig: "Keine Sorge – das macht er immer, wenn er etwas genießt."

"Na, da bin ich ja beruhigt."

"Und Sie gehen also in ein Internat?"

"Ja, deswegen fahre ich ja überhaupt mit dem Zug: Von Montag bis Freitag bin ich im Internat, das Wochenende verbringe ich zu Hause."

"Hätte man denn keine Schule in Ihrer Nähe finden können?"

"Doch, da gab es schon einige; aber mein Vater meinte, die wären alle nicht gut genug für meine Zwecke."

"Da mag er Recht haben. Meine Enkelin ist jetzt auch schon an der vierten Hochschule – Schule ist eben nicht gleich Schule!"

Eine Zeit lang blickten sie schweigend aus dem Zugfenster, an dem Bäume, Autos, Wiesen in rascher Folge vorüberzogen. Nur Max war immer noch mit seinen stummen Überredungskünsten beschäftigt.

"Wissen Sie", nahm das Mädchen den Gesprächsfaden wieder auf, "am Anfang war es schon hart. Die unbekannte Umgebung, die fremden Leute, und dann sind da ja überall nur Behinderte – das ist schon so ein kleines Ghetto. Aber jetzt habe ich mich daran gewöhnt."

"Man findet ja mit der Zeit auch neue Freunde, nicht wahr?"

"Ja, natürlich. Und dann bleibt mir ja noch das Wochenende."

"Haben Sie denn keine Hausaufgaben zu machen?"

"Ach, das ist nicht so schlimm. Im Internat gibt es extra Hausaufgabenstunden – da bleibt am Wochenende nicht mehr viel zu tun. Meistens mache ich einen Ausflug mit meiner Mutter."

"Und Ihr Vater?"

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. "Der muss oft auch am Wochenende arbeiten. Manchmal unternimmt er aber auch etwas mit meinen Schwestern." Sie

griff noch einmal in ihre Tüte. Max stieß sie nun noch heftiger an – er spürte, dass er sein Ziel fast erreicht hatte. "Also gut – aber nur noch ein ganz kleines Stückchen!" sagte das Mädchen mit gespielter Strenge. "Mortadella mag er aber auch sehr gern", stellte sie, wieder zu der alten Dame gewandt, fest.

"Bei diesen Sachen ist er nicht so wählerisch. Nur Sülze mag er nicht – ich glaube, er kann den Glibber nicht leiden." Sie verzog ihr Gesicht, zum Zeichen, dass sie den Geschmack ihres Hundes in dieser Hinsicht teilte.

Das Mädchen war ganz in die Fütterung des Hundes vertieft: "Ja, ist ja gut ... Feiner Hund!" Ungeduldig ertrug Max die Streicheleinheiten zwischen den Happen, die seine Wohltäterin ihm reichte. Es war ihm anzumerken, dass er am liebsten gleich das ganze Brot vertilgt hätte, aber die Tüte war zu eng für seine Schnauze.

Draußen huschten bereits die ersten Reihen von Hochhäusern vorbei. Auf ein paar Fabriken und ein kleines Feldstück folgten weitere Hochhäuser und schließlich die ersten kleineren Vorstadtzentren, die anzeigten, dass die Reise sich dem Ende näherte.

Die alte Dame streifte sich schon einmal ihren Mantel über. "Wie viele Geschwister haben Sie denn, wenn ich fragen darf?"

"Zwei – eine ältere und eine jüngere Schwester."

"Und mit denen unternehmen Sie nichts am Wochenende?"

"Ach wissen Sie, die beiden sind jetzt 15 und 18. Die wollen dann in die Disco gehen, Jungs kennen lernen ..."

"Und Sie haben an so etwas kein Interesse?" Die alte Dame unterbrach sich: "Ach entschuldigen Sie – für einen Moment habe ich doch glatt vergessen, dass Sie ..."

Das Mädchen winkte ab: "Ist schon o.k.! Natürlich gehe ich auch gern in die Disco ... Es ist nur ... Na ja, im Internat gibt es schließlich auch manchmal Feten, und die sind dann ..."

"Entschuldigen Sie – aber müssen wir wohl links oder rechts aussteigen?"

"Rechts, glaube ich."

Draußen sauste schon eine der letzten S-Bahn-Stationen vor dem Hauptbahnhof an den Fenstern vorbei. Der Vorraum füllte sich nun immer mehr mit Fahrgästen, die an der nächsten Station aussteigen wollten. Max schnupperte bereits aufgeregt an der Tür. Jetzt gab es Wichtigeres zu tun, als um Leberwurstbrote zu betteln.

"Er wird abgeholt, oder?" fragte das Mädchen.

"Ja", lachte die alte Dame, "wir werden beide abgeholt. Ich besuche meinen Sohn, wissen Sie? – Ja, dann wünsche ich Ihnen mal ein schönes Wochenende – und alles Gute für Ihre Mutter! Sie werden Sie doch im Krankenhaus besuchen?"

"Es ist ja nur ein kleiner Eingriff. Da lohnt sich wahrscheinlich die Mühe mit dem Rollstuhlverladen und -wiederausladen nicht."

Der Zug hatte sein Tempo verlangsamt. Schon war er um die letzte Kurve gebogen und steuerte nun auf das Gleis zu, wo er in Kürze halten würde. Tatsächlich musste man rechts aussteigen.

"Wenn Sie mir sagen, wie Ihr Vater aussieht, halte ich schon mal Ausschau nach ihm."

"Nicht nötig, danke schön. Ich habe einen festen Treffpunkt mit ihm ausgemacht."

Mit einem letzten, lang gezogenen Quietschen kam der Zug zum Stehen. Max hatte vor Aufregung bereits zu winseln begonnen.

"Brauchen Sie noch irgendwelche Hilfe?"

"Nein danke, dafür ist ja die Bahnhofsmission da."

"Also dann – machen Sie's gut!"

"Auf Wiedersehen!"

Die Tür öffnete sich, und die Fahrgäste strömten nach draußen. Max hatte es sich nicht nehmen lassen, als Erster aus dem Zug zu springen. Zwischen einigen Mänteln hindurch konnte sie erkennen, wie er aufgereggt in alle Richtungen spähte. Jetzt hörte sie, wie die alte Dame laut "Huhu!" rief – offenbar hatte sie ihren Sohn entdeckt. Durch den allgemeinen Ausstiegsumult drangen kurz darauf noch das Freudengejaul des Hundes und ein paar Wortfetzen an ihr Ohr ("Ja, sehr angenehm, nettes Mädchen, im Rollstuhl, aber hervorragende Manieren ..."), dann wurden Dame und Hund von der Menschenmenge verschluckt.

Sobald der letzte Fahrgast ausgestiegen war, traten zwei Damen von der Bahnhofsmission in den Vorraum, um ihr aus dem Zug zu helfen. Als der Rollstuhl sich auf dem Bahnsteig befand und ihre schmale Tasche hinten in der Ablage verstaut war, fragte eine von ihnen: "Brauchen Sie noch irgendetwas?"

"Nein danke, mein Vater holt mich ab."

"Sehen Sie ihn schon?"

"Nein, aber er wird sicher gleich kommen."

"Dann ist ja alles in bester Ordnung."

Sie bedankte sich bei den beiden Damen und fuhr dann zu dem Wartehäuschen, das sich in der Mitte des Bahnsteigs befand. Hier wollte ihr Vater sie abholen. Während die letzten Fahrgäste aus dem Zug an ihr vorbeiging, blickte sie angestrengt in Richtung des Ausgangs, wo sie jeden Augenblick ihren Vater zu sehen erwartete. Sie hatte sich fest vorgenommen, sich nicht zu beunruhigen, falls er etwas später kommen sollte – schließlich war das schon häufiger vorgekommen. Aber die große Bahnhofsuhr, die über ihr unerbittlich die Sekunden abzählte, machte es ihr schwer, sich an ihren Vorsatz zu halten. Ob sie vielleicht vor dem falschen Wartehäuschen saß? Sie fuhr den Bahnsteig der Länge nach ab, musste aber feststellen, dass es hier kein weiteres Wartehäuschen gab. Zu allem Überfluss war auch noch der Akku ihres Handys leer, so dass sie nicht nachfragen konnte, ob ihrem Vater etwas dazwischengekommen war.

Als sie schon über eine halbe Stunde gewartet hatte, kam ihr der Gedanke, ihr Vater könnte sich vielleicht die falsche Ankunftszeit notiert haben und erst zum nächsten Zug kommen. Schließlich passierte es häufiger, dass sie erst einen Zug später nahm, da an den Freitagen öfter mal jemand Geburtstag feierte, noch das Zimmer aufgeräumt werden musste oder eine Lerngruppe für eine in der nächsten Woche stattfindende Klausur angeboten wurde.

Dieser Gedanke tröstete sie. Beruhigt blieb sie an dem vereinbarten Treffpunkt sitzen und studierte zum Zeitvertreib die Begrüßungsgewohnheiten der Reisenden, die aus den im 10-Minuten-Takt eintreffenden Zügen ausstiegen. Von unterkühltem Händedruck über routinemäßige Küsschen bis zu Freudenschreien und exaltiertem Umden-Hals-Fallen war alles dabei. Ein junger Mann wäre beinahe umgefallen, als seine Freundin auf ihn zuraste. Aber beide lachten nur und umschlangen sich dann in einem langen, innigen Kuss.

Der nächste Zug aus Richtung des Internats kam an und fuhr wieder ab – aber von ihrem Vater war noch immer nichts zu sehen. Stattdessen erschienen die beiden Damen von der Bahnhofsmission noch einmal auf dem Bahnsteig. Dieses Mal holten

sie einen alten Herrn im Rollstuhl ab, der sogleich von seiner Tochter in Empfang genommen wurde. Sie hatte sich währenddessen auf die andere Seite des Bahnsteigs begeben, um nicht gesehen zu werden. Ein Gefühl unendlicher Peinlichkeit hatte von ihr Besitz ergriffen, als säße sie nackt in ihrem Rollstuhl. Sie wusste selbst, dass sie dem Gefühl nicht hätte nachgeben dürfen, aber es war stärker als sie.

Noch einmal redete sie sich ein, ihr Vater würde sie erst vom nächsten Zug abholen. Aber im Grunde war ihr natürlich längst klar, dass sie sich damit nur selbst etwas vormachte. Ihr Vater hatte sie schlicht und einfach vergessen. Auch wenn sie den ganzen Nachmittag hier wartete, würde er sie nicht abholen. Wahrscheinlich saß er längst im Lehnstuhl vor dem Fernseher, hatte sich ein Bier aufgemacht und genoss seinen sorgenfreien Feierabend.

Ohne dass sie merkte, was sie tat, rollte sie bis zur Spitze des Bahnsteigs vor, dorthin, wo ein Verbotsschild "Unbefugten" Halt gebot. Eine Weile lang sah sie dort den ein- und ausfahrenden Zügen zu, dem metallischen Glitzern der Sonne auf den Dächern der Waggons, wenn sie sich raupenartig in der Ferne verloren. Sie überlegte, ob sie nicht einfach in irgendeinen Zug einsteigen sollte – ganz egal, wohin die Reise ginge. Sie stellte sich vor, wie sie irgendwo an der spanischen Küste oder in einer alten italienischen Stadt aussteigen und sich dann von dem gelassenen Strom der Urlauber treiben lassen würde. Auf einer breiten Piazza würde sie einen Espresso trinken und die erste Zigarette ihres Lebens rauchen. Im schrägen Licht des Nachmittags käme jemand auf sie zu, würde sich neben sie setzen und ein Gespräch beginnen, einfach so, ohne Sinn und Zweck, nur um sich am hellen Klang der Worte zu berauschen, der so schön mit dem Plätschern des Brunnens in der Mitte der Piazza harmoniert ... Eine Zeit lang hing sie noch ihren Träumen nach; dann begab sie sich zu den Damen von der Bahnhofsmission und bat sie, ihr bei der Suche nach einem behindertengerechten Taxi behilflich zu sein – leider hätte sie ihren Vater wohl verpasst.

